

Bernd Lötsch, 2019

Erinnerungen an Victor GRUEN

Unsere Freundschaft begann 1974 – Victor Gruen hatte nach seinem unglaublichen Aufstieg zu einem der erfolgreichsten Architekten Amerikas nun 1973 in seiner Heimatstadt Wien ein „Victor Gruen Zentrum für Umweltplanung“ gegründet und suchte Kontakt mit passenden Experten.

Ich war durch meinen Kampf gegen das unsinnige Brückenprojekt über den Neusiedlersee(1971/72) sowie Großveranstaltung zum Schutz der Lobau bekannt geworden, auch durch meine Auseinandersetzung mit OMV und Autoobbies gegen Bleibenzin – und war von meiner Assistentenstelle an der Univ. Wien an ein kleines „Institut für Naturschutz und Landschaftspflege“ berufen worden, das von Naturschutzbund und Akademie der Wissenschaften unterstützt wurde.

Im selben Jahr habilitierte ich mich als externer Dozent der Univ. Salzburg. Dr. Hertha Firnberg, damals Wissenschaftsministerin sorgte überdies für die Verbindung zur gut dotierten Boltzmann-Gesellschaft. Erst dadurch konnte ein Jahr später mein dringendster Wunsch realisiert werden, nämlich einen zweiten Akademiker an dieses kleine Institut mit der fast uferlos großen Thematik zu holen – und zwar Dr. Peter Weish, nicht nur der profund vielseitigste Biologe, den ich kannte, sondern durch seine ernüchternden Erfahrungen im Forschungs-ReaktorZentrum Seibersdorf sehr bald auch „Mastermind“ des erwachenden antinuklearen Widerstandes in Österreich und darüberhinaus.

Victor Gruen war, wie sich bald herausstellte sowohl an meinen stadttökologischen Aktivitäten interessiert als auch am gemeinsamen energiepolitischen Engagement – besonders im Vorfeld der großen Auseinandersetzung um die Kernenergie am Beispiel Zwentendorf. So ging es zwar zunächst um städtische Umwelt und Verkehr – etwa mit dem für ein Symposium eingeflogenen Stadtverkehrsplaner von Los Angeles.

Ebenso bald übernahm Victors Umweltzentrum mit dessen besonderer Beziehung zur gerade amtierenden Regierung Kreisky/Firnberg (aus seiner Jungsozialistenzeit, s. w. u.) heiße Symposiumsthemen wie Atomkraft – sogar mit Internationaler Prominenz.

Die Vorgeschichte: Viktor GRUEN, geb. 18. Juli 1903 in Wien I (Mark-Aurel-Str. 3), Kindheit Riemergasse 9, Wiener Anwaltsfamilie, Realgymnasium und Fachschulausbildung f. Bauwesen (vergleichbar heutiger HTL), engagiert in der Sozialistischen Jugend, ebenso mit Idealismus und Humor in seinem (politischen) „Kabarett am Naschmarkt“ unter seinem ursprüngl. Namen Viktor Grünbaum (öfter verwechselt mit dem damals bekannteren Kabarettisten Fritz Grünbaum).

Es wird 1934 vom Austrofaschismus verboten – Viktors Theaterblut wirkt aber für andere Kleinkunsth Bühnen weiter, heiter musikalische Volksstücke, manchmal doppelbödig, das Publikum ist mittlerweile für kritische Untertöne feinhörig geworden.

Er arbeitet auch mit Jura Soyfer zusammen (der später tragisch deportiert wird und umkommt). Noch nach dem „Anschluß“ in einer Baufirma mit Fassaden beschäftigt, (mitunter detaillierte er dafür sogar Hakenkreuze, erzählt er), versteht er sich besonders auf Geschäftsportale, Auslagen, Wohnungs- und Geschäftseinrichtungen, durchaus fasziniert von der schlichten Vornehmheit Adolf Loos'scher Innenarchitektur mit dessen Sinn für Materialwirkungen und gutes Handwerk.

Gleichzeitig findet man Victor daheim beim Verbrennen von scharfzüngigen Gedichten und Kabatett-Libretti, die ihm zum Verhängnis werden könnten. Er weiß, daß er weg muß – Jungsozialist, jüdisch und politisches Kabarett ! – macht noch Besorgungen, in der Wohnung steht der Koffer mit Paß und Flugticket für die Schweiz. Da alarmiert ihn eine Freundin, vor seiner Türe stünden schon die „Ledermäntel“ um ihn zu verhaften! Als Vorwand: angebliche Schulden, offene Rechnungen bei einem Zulieferer. Victor erreicht den betreffenden Handwerker, der ist entsetzt, will das in Ordnung bringen, besorgt sich dazu ein Militärauto mit Fahrer, verschafft sich eine SS-Uniform, erklärt den „Ledermänteln“ vor Viktors Wohnung: „Das Gepäck des Juden Grünbaum ist beschlagnahmt – Türe aufbrechen!“... lädt den Koffer ein und bringt Victor (und dessen Frau) gerade noch rechtzeitig aufs Flugfeld Aspern, wo die Maschine nach Zürich schon mit laufendem Motor wartet. Von der Schweiz ging es über England schließlich nach New York – wo Viktor am liebsten mit anderen „Kulturflüchtlings“ Theater oder Kabarett inszeniert hätte. De facto aber bekam er in einer Planungsfirma den Auftrag für eine Cafeteria.

Voll Heimweh entwarf er den Traum eines Wiener Kaffeehauses. Statt Begeisterung nur ärgerliches Kopfschütteln des amerikanischen Klienten: Sei Victor meschugge? Da würden die Leute sich zu wohl fühlen, sitzen bleiben, bei *einem* Mokka vier Zeitungen lesen...

Die Cafeteria brauche Umsatzbringer die hastig ihren Espresso kippen und weiterrennen!

„Da begann ich Amerika zu begreifen“, erzählte Victor, und verlor auch gleich den Job. Umso besser verstand er sich – wie erwähnt – auf Geschäftsportale, hatte er doch schon 1936 für das Kleiderhaus Singer in Wiens Innenstadt eine, für flanierende Passantinnen unwiderstehliche Kombination von Auslagenerweiterung samt Eingang gefunden, welche die Kunden förmlich ins Geschäftslokal hineinlockte, (heute ein verbreiteter Typ). Damit hatte er so viel Erfolg bei Geschäftsleuten, etwa bei Altmann und Kuene in der Fifth Avenue, daß er immer größere Aufträge erhielt. Vor allem begriff er sehr rasch, was

Amerikas jungen Städten fehlte – ohne historisch gewachsene Zentren, im tumben Raster der Autostraßen und Karré der Business-blocks – uninteressant und unter dem Terror der Fahrmaschinen – und draussen uferlos gleichförmige suburbs – Bungalow-Herden wie Kekse auf dem Kuchenblech – und auch sie in zwanghafter Abhängigkeit vom motorcar – mit dem sie die Zentren dann ersticken, wenn sie in diesen, also „down-town“, zu tun haben.

Gruen – voll Sehnsucht nach der reizvollen „Urbanität“ unserer europäischen Altstadt-Zentren, die eben alles andere waren als „autogerecht“, empfahl gegen die PKW-Flut wirksame „Verteidigungsringe“, in deren Schutz erst Lebensvielfalt möglich würde – denn „Urbanität“ – *die Summe all dessen, was Städte lebens – ja liebenswert* mache, bedeute „**Dichte mit Wahlmöglichkeit**“ und eben **keine** alles nivellierende Monokultur der Benzinkutschen. Doch wo findet sich dann der Reiz der Vielfalt – in jenen faden Rastern, die für und um die Autos herum entstanden? – ohne Kultur, ohne Zeugen einer Baugeschichte, ohne ehrwürdige Sakralbauten, ohne eingesprengte Natur-elemente, ohne Brunnenplätzern, Pflanzenschmuck, wo wäre die Vielfalt kleiner Marktbuden, Beis'In und Geschäfte? Gruens „humaner Urbanismus“ galt dabei nicht nur der Ödnis solcherart verkommener Stadtkerne sondern auch jenen amorphen Teppichsiedlungen des grenzenlosen „Urban Sprawl“, denen er wenigstens Kernbereiche geben wollte, zur Identifikation und für geselliges Leben. Da gehe es nicht nur um Geschäfte, betonte er, überredete Investoren auch zu kulturell Vergnüglichem, wollte Kinos, kleine Bühnen, Tischtennisräume, Galerien, Handwerksläden die auch etwas reparieren, spielfreudig betreute Kinderstätten, in denen Eltern kurz die Kleinen abgeben könnten und vieles mehr...

Es gab auch nette Ansätze dazu, aber schließlich hielten sich über kurz oder lang nur jene Dinge, die direkt Gewinn abwerfen oder sich wenigstens indirekt kommerziell „rechnen“...

Er erkannte, daß ihm als sehnsuchtsvollem Urbanisten gerade die größten Erfolge letztendlich zu gigantischen „**Konsumtempeln**“ geraten waren...

Diese Ernüchterungen ließen Victor später zu etlichen Zentren seiner Planungsfirma auf Distanz gehen, selbst wenn sie tolle Umsätze schrieben und stets mehr von solchen verlangt wurde. Echte Urbanität aus historisch, kulturell **und** kommerziell Gewachsenem ist nicht kommerziell **allein** substituierbar – selbst nicht bei allen weltumspannend unstrittigen finanziellen Erfolgen. Unbestreitbar bahnbrechend bleiben seine Revitalisierungsleistungen als „**Städtearzt**“.

So schreibt er in seinen Erinnerungen unter der Kapitelüberschrift „Schizophrenie“: „Vor kurzem erhielt ich an einem Tag zwei Briefe, die auf mein eigenes Gespaltensein hinweisen. Beide bezogen sich auf Arbeiten vor zwanzig Jahren: Der erste Brief kam vom Stadtsenat der Stadt Kalamazoo, Michigan,

USA. Es stand darin, daß ich anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Wiederbelebung des Stadtzentrums, das ich 1958 geplant hatte (und das 1960 teilweise ausgeführt wurde), besonders geehrt werden sollte... Der Brief beschrieb, wie segensreich sich der Plan auf das gesellschaftliche, kulturelle und geschäftliche Leben von Kalamazoo ausgewirkt habe und brachte die Dankbarkeit der Bürger zum Ausdruck. Der zweite Brief stammte von der "Dayton Hudson Corporation," – nun Amerikas größte Detailhandelsorganisation. Nach mehr als zwanzig Jahren Northland Zentrum in Detroit und Southdale-Zentrum in Minneapolis fühlte sich die Firmenleitung mir gegenüber immer noch zu größtem Dank verpflichtet, umsomehr als dieser Pionierleistung eine große Zahl von neuen Zentren nach dem Muster dieses Prototypen folgten...

Die Dayton Hudson Corp. teilte mir auch mit, daß sie ihr nächstes großes Einkaufszentrum nur etwa 10km vom Stadtzentrum Kalamazoos zu errichten gedenke. Was mich beunruhigte, war meine eindeutige Kenntnis: Im Falle der Verwirklichung eines solchen Vorhabens könnten sich die guten Bürger von Kalamazoo die Feierlichkeiten aus Anlaß der Wiedergeburt ihres Stadtkerns ersparen. Ein klimatisiertes Einkaufszentrum mit großen Kaufhäusern, klimatisierter Fußgängerzone und reichlichen Autoabstellflächen, würde den Stadtkern übermächtig konkurrenzieren. Kaufleute und Gewerbetreibende würden ebenso wie deren Kunden bewogen werden, den Stadtkern zu verlassen. Verödung im Inneren und ein Bankrott der Stadtfinanzen wären die Folge...

Wünschte ich Dayton-Hudson Erfolg, unterschriebe ich ein Todesurteil für Kalamazoo! Würde ich Kalamazoo gratulieren, müßte ich vor dem Projekt meiner Dayton-Hudson Freunde warnen und Kalamazoo auffordern, dieses Vorhaben zu vereiteln...

Ich weiß heute, das „fortschrittliche Projekt“ des großen Einkaufszentrums würde landwirtschaftlich genutztes Land verbetonieren und zusätzliche „Zersiedelung“ verursachen, es würde durch Klimaanlageanlagen und „Autogerechtigkeit“ langfristig auch energievergeudend wirken. Schließlich würde es aus einem organisch gewachsenen Stadtkern das Leben abziehen...

Victors langjähriger, treuester Mitarbeiter Jon Jerde sagt über den Meister: „Er träumte von einer europäischen Geschäftsstraße und endete in einer Amerikanischen Shopping Mall – in an 'American commercial device' – That broke his heart...“ und fügte hinzu „das kommt davon, wenn Kreative sich auf Kämpfe mit Habgierigen einlassen“. Gruen selbst faßte die Entwicklung noch schärfer – „von Profitgier beflügelte Einkaufsmaschinen machten aus Stadtkernen leere Schalen...“

Zu wenig gewürdigt werden allerdings seine ebenfalls weltumspannenden Bemühungen um die Erhaltung und Wiederbelebung gewachsener Stadtzentren. Sie begannen stets mit „Verteidigungsringen“ gegen den alles ersti-

ckenden Pkw-Verkehr und der Suche nach möglichst nahen Abfahrparkplätzen – d. h. in Fußwegdistanz, notfalls auch Tiefgaragen. Wo es gelang, auf diese Weise – natürlich mit Plätzen auf denen man gern verweilt, auch Grünelementen, Wasserspielen und prinzipieller Fußläufigkeit und einer Mischung „stadtkernfähiger“ Nutzungen – entstanden in einigen Städten attraktive Lösungen (z. B. in Fresno, Calif. 1958-64), einer Stadt mit damals 200.000 Ew, enorm zersiedelter Ausdehnung in völliger Abhängigkeit von Autos und einem durch Verkehrsstauungen verfallenden Zentrum. Gruens Pioniertat wurde verfilmt, galt als Erfolg. Im Planerjargon sprach man in diesem und ähnlichen Fällen sogar anerkennend von einer „Gruenization of the city“. Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, wie viel Ärger und Feinde man sich mit solchen urbanen Entziehungskuren vom Privatauto macht. Victor Gruen half hier bei seinen scharfzüngigen Gefechten mit „Auto-Neurotikern“ in Medien und Fachartikeln sein kabarettistisches Talent, auch ernstgemeint eingängige Thesen wie: „Diese **individuelle Mobilität** führt zur **kollektiven Immobilität**.“

Wir wollen keine „**verkehrsgerechte Stadt**“ sondern den „**stadtgerechten Verkehr**“. Auch wenn seither zumindest die Benzinautos weitgehend entgiftet werden konnten, durch den genialen 3-Weg Katalysator gegen CO, NOx, CnHx, wobei der Kat uns auch vom Benzin-**Blei** befreite, weil er dieses nicht verträgt (der Mensch verträgt's auch nicht, aber das war der Industrie lange egal) – bleibt der Massengebrauch der PKWs für Städte untragbar – denn der Kat. löst weder das Energieproblem (wenn man 1t Metall bewegen muß um 1-2 Personen von A nach B zu schaffen), löst auch nicht das Lärmproblem (da ab 50kmh die Reifen lauter werden als der Motor). Außerdem bleibt das Körperisiko im öffentlichen Raum, bes. für Kinder, Alte u. Radler – aber vor allem bleibt der **Raumbedarf** der Fahrmaschinen das größte Stadtproblem. Während wir Menschen in Silos stapeln, bringen wir den Blechliebbling – quasi in Einfamilienhausqualität – in der Fläche unter, auf Stadtboden der teurer ist als das Vehikel darauf. Der Durchschnitt eines PKW-Stellplatzes ist 25m² (mit Manövrierfläche), das ist mehr als der Wohn- oder Arbeitsplatzanteil pro Stadtbewohner!

Schließlich wurde Gruen von Kommunalverwaltungen in aller Welt als profunder „Urbanist“ in wertvolle und stets bedrohte Innenstadtensembles als „Städtearzt“ eingeladen und entwickelte dabei zugleich eine ebenso ernsthafte wie auch pointierte Distanz zum oft skandalösen Treiben der berühmtesten Architekten seiner Zeit – mit dem Vorteil, daß er als einer der international erfolgreichsten ihrer Zunft auf Augenhöhe mit ihnen verkehren konnte. Dazu führte ich mit ihm jenes denkwürdige Filminterview – und zwar auf seinen Wunsch in einem Wiener Innenstadtcafé – natürlich im Landtmann, neben dem Burgtheater...

Wien hat Gruen die Verkehrsberuhigung des historischen Stadtkerns, die Fußgängerzonen und autoabweisenden Labyrinthlösungen zu verdanken – er wäre in Vielem noch weiter gegangen und mußte neben der oft passiv re-

sistenten Planungsbürokratie, gehässigen Autofahrerverbänden, beleidigender Motorpresse und aggressiv-dümmlichen Leserbriefen in Tageszeitungen viel ertragen. Aber wieso beauftragte ihn überhaupt seine ehemalige Heimatstadt – dies paßte so garnicht zur hierorts üblichen Neidgenossenschaft!? Tatsächlich verklagten Wiener Kollegen den ruhmvollen Heimkehrer, weil er sich bei uns „Architekt nennen ließ, obwohl er keinen akademischen Studienabschluß“ habe. In Amerika galt er jedenfalls als „architect“ – und mittlerweile als einer der erfahrensten, so daß der skurrile Prozess mit dem ebenso skurrilen Wahrspruch endete, Gruen müsse den Titel auch in Österreich mit „c“ führen und der Architektenkammer 10.000 Schilling erlegen.

Gruen kommentierte das Urteil, er fürchte sich schon, wenn der Kellner im Café Landtmann ihn „Herr Architect“ nenne und man das c nicht klar genug heraushöre. Aber was hatte der politische Aufstieg von Felix Slavik mit Gruens Heimkehr zu tun? Nun, Roland Rainer, eine Zeit lang Stadtplaner von Wien, Architekt der Stadthalle, Meisterklassenleiter an der Akademie d. Bild. Künste, erzählte es mir (heiter vertraulich):

Als Gruen in Amerika erfuhr, daß Felix SLAVIK Wiens Finanzstadtrat sei (und auch als baldiger Bürgermeister! gehandelt werde), zog es Viktor besonders in seine Heimatstadt. Gruen war ohnehin im Begriff, sich ab 1968 – also mit etwa 65 und mit seiner viel jüngeren Frau Kemija von seinem Amerikanischen Konzern (Viktor Gruen Associates) zurückzuziehen.

Er hatte viele (hochdotierte) Einladungen in europäische Städte als Konsulent für die Sanierung bedrohter Zentren und wollte tatsächlich auch seine Heimatstadt Wien vor dem Schicksal amerikanischer Städte bewahren, in der Autolawine unterzugehen und durch Vernachlässigung und brutales Bauen ihren Reiz zu verlieren. Außerdem war er als weitblickender Weltbürger auch von der beginnenden Umweltdiskussion erfaßt.

Warum aber schien ihm Felix Slaviks Aufstieg wichtig?

Nun – Gruen kannte ihn aus der sozialistischen Jugendbewegung, Felix Slavik habe außerdem im Kabarett am Naschmarkt mitgeholfen, quasi als „Kullissenschieber“, der zu Viktor aufblickte – „Gruen war für ihn Shakespeare, Max Reinhardt und Ginski in einer Person“, so Roland Rainer lachend. (De facto aber war eine „fußläufige Innenstadt“ vor 1970! revolutionär, traf auf vielfachen Widerstand, brauchte Erfahrung, Mut, und war das Gegenteil von jeglichem politischem Opportunismus).

Viktor kannte auch Hertha Firnberg aus dieser Zeit („Du würdest nicht glauben, was die Hertha damals für a fesches Madl war“ erzählte er mir einmal. Angeblich habe sie sich nun gelegentlich bei ihm über den damals noch recht jungen Lötsch beschwert, er sei so „radikal und unregierbar“ – da habe Viktor **sie** an ihre eigene Unzähmbarkeit als junge Demonstrantin am Ring erinnert).

Immerhin hat sie mich immer toleriert, ja gefördert. Am interessantesten scheinen uns im Rückblick auf Viktors Wiener „Zentrum für Umweltplanung“ (ZUP) zunächst die „**Charta von Wien – Leitlinien für die Stadtentwicklung**“ als Brochüre und das internationale Seminar „**Stadt und Verkehr**“ im Wiener Amerika Haus, Mai 1974, wo uns der blitzgescheite Verkehrsbeauftragte des autogeplagten Los Angeles, Calvin Hamilton mit Umfrage- u. Abstimmungsergebnissen überraschte: Die Bürger von L. A. entschieden sich mehrheitlich zur Rücknahme begonnener(!) Stadtautobahn-Ausbauten zugunsten einer wirksamen Förderung des öffentl. Personen-Nahverkehrs, sogar mit einer zweckgebundenen Sondersteuer. Begonnene Stelzen-Autobahnkreuzungen blieben als Mahnmahle falscher Verkehrsinvestitionen in der Landschaft zurück (Bildunterschriften: „From Nowhere to Nowhere“).

Bahnbrechend erwiesen sich die „Zukunftsaspekte Wiens am Beispiel der Innenstadt“

3.- 5. Mai 1976 im Palais Palfy – wo auch unsere flotte, fundierte, aber im Stil ironisch witzige Tonbildschau „Humanity in Green“ Premiere hatte, die dann in 8 Sprachen Österreich bei der UNO Weltkonferenz Habitat 76 vertrat. Viktor der darin mit etlichen illustrierten Pointen vorkam (ebenso wie Roland Rainer und Friedensreich Hundertwasser) fiel uns vor Begeisterung buchstäblich um den Hals. Tatsächlich läuft sie in ihrer fast zeitlosen Botschaft bis heute als „opener“ mit ca. 40 min. in unseren Stadtökologie-Semimaren, gewann Preise und diente als Testobjekt für die Wirksamkeit von Audiovision im Unterricht für eine psychologische Dissertation an der Univ. Wien. Viktor erwähnt sie als „*meisterhafte Multimedia-Show 'Menschlichkeit in Grün' des Herrn Univ.Do. Dr. Bernd Lötsch*“ sogar in seinen Lebenserinnerungen für die Library of Congress. Besonders skeptisch betrachtet, selbst von seinen politischen Jugendfreunden, waren Viktors Bemühungen um die Klärung der tatsächlichen Pro- und Contra-Argumente zur Kernenergie, global, aber auch besonders aus der Sicht eines Landes wie Österreich, (für das BM für Wissenschaft und Forschung 1975), der später, 1977 noch eine Resolution für „Raschere Verbreitung der Sonnenenergienutzung in Österreich“ folgte (gestützt auf eine Arbeit des angesehenen Biophysikers und Strahlenchemikers Univ. Prof. Dr. Engelbert Broda, Bruder des Justizministers Dr. Christian Broda). Viktor Gruen berichtet darüber erst nach dem erwähnt umfangreichen Kapitel „Schizophrenie“ in dem er seine eigene Gespaltenheit aber schließlich die inneren Widersprüche und Irrglauben unserer Zivilisation analysiert – letztere als **„Halluzinationen“** die er als schizophrene Symptome betrachtet – z. B.

- Der Mensch sei Herr der Schöpfung und kann kraft seiner Intelligenz die Natur unterwerfen

- Der Mensch könne jede Menge künstlicher Energie erzeugen und ständig neue Produkte für materielles Wohlbefinden erschaffen
- Der Mensch vermag alle Folgeprodukte/effekte wegzuschaffen/verschwinden zu lassen.
- Ständiges materielles Wachstum sei möglich, ja absolut notwendig. Daher nennt man Stabilisierung abschätzig „Nullwachstum“ und Schrumpfung „Minuswachstum.“
- Irrglaube vieler Konfessionen: Beschränkung des Bevölkerungswachstums verstoße gegen die Natur und sei daher verwerflich. (de facto wäre das die einzige Chance für die Natur).
- Die Bürger wünschen sich nichts sehnlicher als Vollbeschäftigung (wieso dann die steten Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung, Urlaubsverlängerung und früherer Pensionierung?)
- Moderne Technik kann alles ermöglichen (doch selbst wenn es so wäre, der Mensch ist zu fehleranfällig: „A fool may prove greater even than a fool-proof system...“

„Ebenso schizophren und halluzinativ sei der Glaube, das Umweltministerium könne die Umwelt retten – während alle anderen Ressorts und deren Geldflüsse meist genau das Gegenteil bewirken. Dies findet sich in einem geistvoll pointierten Brief an seinen „alten Freund Bruno“ (Kreisky) den Gruen Herbst 1979 auf sechs Seiten aus dem Wilheminspital schrieb, wo er seit Sommer regelmäßig Bluttransfusionen erhielt. Zunehmend besorgt bei seiner zivilisatorischen Schizophrenie-Diagnostik war Viktor gegenüber Spezialistentum und Expertokratie. „Spezialfächer“ seien häufig „Brutkästen für Schizophrenie durch Entfremdung von allem anderen als dem ureigenen Fach und führten dadurch zu krankhaften Veränderungen des Denkens und Fühlens... in ihrem geistigen Ghetto.“

Genau dieses Spannungsfeld diskutierte er auf höchstem Niveau mit seinem ebenfalls „alten Freund“ Victor Weisskopf (geb. 1908 in Wien), dem weltberühmten Physiker und Mitentwickler der Atombombe in Los Alamos, der ihm bei der ersten Wiederbegegnung nach dem Krieg mit leuchtenden Augen von der Zündung der ersten Atombombe auf dem Testgelände erzählte, ein für ihn beglückendes „Elementarereignis von geradezu überirdischer Schönheit“ (Bei dieser Explosion, die der junge V. Weißkopf mit anderen Wissenschaftlern aus einer als sicher berechneten Entfernung beobachtet hatte, wären sie allerdings beinahe umgekommen weil ihre Berechnung die Wirkungskraft gefährlich unterschätzt hatte).

Gerade das Entsetzen nach den Abwürfen über den zwei lebenden Städten (Hiroshima und Nagasaki, 1945) – der Gedanke daß sein geistiges Produkt

für die denkbar grausamste Zerstörung eingesetzt wurde, sei für diesen Humanisten unerträglich geworden, meinte Gruen, daher fast ebenso undenkbar, daß die epochale Entdeckung der Kernspaltung nicht doch nutzbringend der Menschheit zugute kommen sollte. Wenn auch von tiefen Zweifeln geplagt, klammerte sich Weisskopf an die Hoffnung, so Gruen, daß eines Tages doch ein sicherer Weg für die „friedliche Nutzung“ der Kernspaltung gefunden werden könnte. Weisskopf zitierte Max Born: „Intelligenz unterscheidet nur zwischen dem Möglichen und Unmöglichem. Vernunft hingegen zwischen dem Sinnvollen und Sinnwidrigen. Auch das Mögliche kann sinnwidrig sein.“

Weisskopf erklärte uns seine Grundlage wissenschaftlicher Ethik: Die menschliche Existenz beruht auf zwei Grundpfeilern „compassion and knowledge“ und weiter: „Compassion without knowledge is ineffective, knowledge without compassion is inhuman“. Gruen übersetzte nach einigem Nachdenken (compassion heißt eigentlich Mitgefühl) freier und treffend: „Lebenswerte Existenz beruht auf zwei Pfeilern: Wissen und Gewissen. Gewissen ohne Wissen ist wirkungslos. Wissen ohne Gewissen ist unmenschlich.“

Am selben Abend erlebte ich die beiden in Viktors eleganter Wohnung am Schwarzenbergplatz noch am Klavier – Victor Weisskopf schwärmte von seiner Zeit als Aushilfs-Pianist in Viktors Kleinkunstabt am Naschmarkt, fast hätte man vergessen können, wozu Weisskopf nach Wien gekommen war – und zwar als Physiker und ehem. Leiter des Europäischen Kernforschungszentrums CERN in Genf.

Der Anlaß: **„Internationales wissenschaftl. Kolloquium: Umweltaspekte der Kernenergie“ Wien, VIII. 1975** Initiatoren: **Boltzmann Inst. f. Umweltwissenschaft. u. Naturschutz** (Leitung Univ. Doz. Dr. B. Lötsch) & **ZUP (Zentrum f. Umweltplanung)** unter Architect Viktor Gruen. Konferenz ermöglicht durch das **„Dr. Karl Renner Institut“** (Präsident Dr. Bruno Kreisky). Auszüge aus **Viktor Gruens** Resumé des Symposiums aus dessen Lebenserinnerungen:

„Die finanziellen Hilfestellung des Dr. Karl Renner Institutes unter seinem Präsidenten Dr. Bruno Kreisky war allerdings an einige Bedingungen gebunden: Es durften nur ausländische Wissenschaftler offiziell teilnehmen. Dies bedeutete, daß der Mitveranstalter, Doz. Dr. Bernd Lötsch, obwohl er als Biologe der berufenste war, über Umweltaspekte zu sprechen, von der öffentlichen Diskussion ausgeschlossen war. Die Gespräche mußten englisch geführt werden. Die eingeladenen Wissenschaftler sollten in ausgewogenem Verhältnis Befürworter oder Gegner der friedlichen Nutzung der Kernenergie sein“. Nach mühevollen Verhandlungen erklärte sich Dr. Kreisky mit folgender Teilnehmerliste einverstanden: Kernkraftbefürworter: Prof. Dr. Wolf Häfele (BRD), Stellv. Dir. d. Internat. Inst. f. Systemanalyse, Laxenburg, Rurik Krymm (Frankr.), Chef d. Abtlg. f. Ökonomische Studien der Intenat. Atomenergiebehörde Prof. Dr. Victor F. Weisskopf, Kernphysiker, ehem. Dir. d. Eu-

rop. Kernforschungszentr. CERN (dzt. USA), Prof. Dr. Iwan Stepanovich Zheludew, Ak. d. Wiss. Moskau, Stv. GenDir d. Internat, Atomenergiebehörde.

Kernkraftgegner: Prof. Dr. Hannes Alfvén, Kernphysiker, Nobelpreisträger(Schweden), Dan Ford Physiker, Gen. Dir. d. Union of Concerned Scientists, (USA), Carl J. Hocevar , Union of Conc. Sci. (USA), Prof. Dr. Manfred Hinz, Jurist, Prof. f. Öff. Recht u. Politische Soziologie d. Univ. Bremen (BRD) und als „Neutraler“ Prof. Dr Rudolf Striebel, Physiker Univ. Basel (CH). „Mir fiel die Rolle des Vorsitzenden zu“ (schreibt Gruen) „Meine Bemühungen um Objektivität scheinen erfolgreich gewesen zu sein. Das schließe ich daraus, daß sich beide Parteien nachher beklagten, ich hätte die andere bevorzugt.“ Folgen Ergebnis seim Orig. Papier 2 Seiten Pkte 1-5 und Resolution , Hauptthema die sozialen und ökologischen Kosten der Sicherheit, unklar wer die zahlen soll. Weiters „fordert ein bisher noch nicht dagewesenes Ausmaß an äußerster Sorgfalt bei Handhabung der bedeutenden Mengen von Radioaktivität“... „Einigkeit gegen Kernenergie in Entwicklungsländern – weil die komplexe Technologie dort nicht beherrschbar sei.“ Dies sei ein besonderes Problem, weil die enorme Spanne im Energieverbrauch zwischen Entwicklungs- und industrialisierten Ländern schon jetzt häufig beim Pro-Kopf-Verbrauch 1:50 sei – wogegen die Kernenergie eben nicht helfen wird sondern die dramatische Disparität verschärft.“

Gruen bringt deshalb auch an etwas andere Stelle eine Solarenergie-Studie von E. Broda ins Spiel. Insgesamt nennen die zwölf dichten und erstaunlich fairen Diskussionsstunden so viele ungelöste und etliche davon unlösbare Probleme, daß daraus keineswegs Entscheidungsgrundlagen für Kernenergie in Österreich abgeleitet werden konnten. Rückblickend halten wir es für durchaus möglich, daß zur späteren Entscheidung Kreiskys, die Kernenergiefrage einer Volksabstimmung zu unterwerfen, auch solch niveauvolle Prozesse in dessen Blickfeld beigetragen haben könnten. Kreisky hatte dieses Symposium finanziert, für die möglichst ausgeglichene Zusammensetzung mit ausländischen Experten gesorgt und die Diskussionsleitung dem äußerst erfolgreichen Weltbürger und politischen Freund aus Jugendtagen übertragen. Bei aller Ausgeglichenheit hat das Ergebnis ungelöste bis unlösbare Fragen aufgeworfen, die dann auch von der öffentlichen Informationskampagne nicht ausgeräumt werden konnten (ein medienpräsender Klärungsprozess, für den unser kleines Institut damals im Regierungsauftrag die Themenkataloge und Fragelisten bereitzustellen hatte).

Es war nun an der Zeit, Gruen als ebenso kreativer wie integrativer Persönlichkeit der Umweltgeschichte Österreichs (und weit darüberhinaus), die verdiente Ehre im kollektiven Gedächtnis zu erweisen. Gruens wichtigste Leistung sehe ich dennoch in seinen ebenso klarsichtigen wie gefühlsbegabten Rettungsideen für den Reiz der gewachsenen Zentren europäischer Altstädte, eben seine „stadtärztliche“ Kompetenz. Er hat damit das Phänomen „**Urbanität**“ erst in seiner vollen Tragweite kulturell, politisch und letztlich für die

Wissenschaft zu etablieren vermocht. Leider scheint er von der gegenwärtigen Planergeneration noch immer nicht voll verstanden zu sein, wenn man etliche der neuen Stadtviertel Wiens – etwa rund um den Hauptbahnhof und viele monotone Großwohnquartiere der jüngeren Stadtentwicklung sieht. Urbanität entsteht nicht auf dem Reißbrett. Man kann sie nur „ermutigen“. Den Weg dazu hat er uns jedenfalls gewiesen.

Nun zum Film Interview, aufgenommen am 22. April 1978 auf seinen Wunsch im Cafe Landtmann: zunächst will Gruen nicht als Architekt bezeichnet werden. Dies ist eine Folge der Anfeindungen der österreichischen Kollegenschaft. Er hatte zwar keinen Hochschulabschluss, sondern den eines eines Gewerbeschul-Bauingenieurs (vergleichbar eines heutigen HTL Bauingenieurs). Gruen hatte sich aber durch Prüfungen in 26 US Staaten(!) die Architekten Lizenz erworben.

Seine Erfahrung mit lebenswerten Städten und ihren Zerstörungen durch brutale Neubautätigkeit ließen ihn auf Distanz zu den weltberühmten „Modzeichnern“ der Architektur gehen. Dies wurde zugleich zum amüsantesten Teil des Interviews. Man muss dazu allerdings die Radikalität von Architektur-„Stars“ wie Mies van der Rohe und Le Corbusier kennen, z.B. dessen Satz: „Unsere alten Stadtkerne mit ihren Domen und Münstern müssen zerschlagen und durch Wolkenkratzer ersetzt werden...“

Le Corbusiers Charta von Athen gilt heute als überholt, besonders auch in ihrer räumlichen Trennung der Stadtfunktionen in Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr. Dadurch wird auch der Städter gevierteilt – verkehrend nur mehr kann er ganzer Mensch sein indem er im Auto planvoll umherirrend immer mehr Zeit, Geld und Nerven aufwendet, um die übrigen Lebensbereiche miteinander zu verbinden.